

»Ich kläre das«, sagte Winogradow entschlossen.

Botschafter Winogradow setzte sich für Papa ein, aber wie auch im Fall der Kollontai war der Botschafter nicht allmächtig. Der KGB stürzte Vater. Erschüttert, enttäuscht von ihren Freundschaften, von Liebe zu Paris erfüllt, beleidigt, frustriert reisten meine Eltern nach Moskau ab.

Doch das Außenministerium – die Religion meiner Eltern – ließ sie nicht sterben. Als Papa nach der Ankunft in Moskau bei Gromyko vorstellig wurde, hatte jener allen Grund, gewichtig und mit heuchlerischem Gesicht zu ihm zu sagen:

»Wir vertrauen Ihnen. Sie werden im Außenministerium arbeiten wie früher auch.«

Alles war gut. Nur gab es Paris nicht mehr.

◇

Das Gedächtnis ähnelt einer Leiche. Wohin sind all jene Ereignisse entschwinden, über die ich alle zwei Wochen meinen Eltern in diverse Länder schrieb, wobei ich sorgfältig vernied, über mich selbst zu schreiben? Wo sind Hunderte von Briefen geblieben, die man immer irgendwo hinbringen und jemandem übergeben musste? Zum Belorussischen Bahnhof, immer in Eile kurz vor der Abfahrt des Zuges »Moskau–Paris«, in fremde Wohnungen, zum Smolensker Platz, wo man im gotischen Windfang des Außenministeriums von einem Bein aufs andere trat. Die Gespenster von Oswald Spengler und Danilewski spazieren durch mein Buch. Ich springe von diesem Thema ab. Die Lebenslinie setzt sich aus Geisteslinien zusammen. Damit droht Einsamkeit, die man aber mit diversen Zerstreuungen überlisten kann. Weisheit ist auch eine Sackgasse, wenn man permanent den Unterschied zwischen Glauben und Wissen betont. Weisheit wird auf Dauer öde. Die Aufklärung behindert eine Klärung, aber geistige Enthaltung ist Ermunterung zur Barbarei. Eine Rechnung aus dem Berliner Restaurant »Sale e Tabacchi« über 49,50 Euro. Gib einer Frau erst zu essen, und dann fick mit ihr.

Vier Gläser mittelmäßigen italienischen Weins. Möchten Sie mit oder ohne Kohlensäure? Ein Fläschchen Evian. Einmal Fasan mit Birne. Ich verstehe es nicht, allein zu leben. Ich brauche die Reflexionen, in die sich meine Verliebtheiten in Frauen verwandelt haben. Ich knipse die Frauen an wie Glühbirnen, bemüht, die Beleuchtung zu wechseln, wenn ich sie zu eintönig fand. Wie sie hießen? Ich kann mich nicht einmal an die Hälfte von ihnen erinnern. Glück ist eine extreme Form von Prüfung im Leben. Wie die Blätter von einem Kohlkopf sind Neid, Bosheit, Eitelkeit von mir abgefallen. Uneigennützig höflich, verwandle ich mich in einen erfolgreichen Strunk. Ich grabe mich ein in den Sternensand.

◇

Ich zaudere immer noch, dabei ist es höchste Zeit, meine Bücher, Schulbücher, Spielsachen zusammenzupacken und nach Moskau abzureisen – aber ich fahre nicht. Meine Eltern verbringen noch ein ganzes Jahr ohne mich in Paris, bis sie abberufen werden, aber ich muss fahren: An den Ufern der Seine gibt es keine russische Oberschule.

Ich kannte den Rückweg auswendig, wie »Ich liebe die Gewitter Anfang Mai ...« – wenig hatte sich seit Custines Zeiten geändert. Damals, als Schüler, und viel später, als mein Vater nach Paris zurückkehrte, um als stellvertretender Generaldirektor der UNESCO zu arbeiten (die Kultur wollte Vater wie zum Hohn nicht verlassen), und ich wieder die Möglichkeit hatte, in Paris zu sein, empfand ich mit wachsender Deutlichkeit den Rückweg nach Moskau wie die sibirische Verbannung der Bojarin Morosowa.

Die Hektik des Packens ließ traurige Gedanken nicht aufkommen, aber kaum wurde mein Koffer nach draußen getragen und unter Begräbniszeremonien im Kofferraum verstaut, begann ich tapfer gegen meinen gegnähelten Gesichtsausdruck anzukämpfen.

„was ist dein mit dir los?“, trugten meine Eltern scheinbar im Ernst.

»Ich möchte nicht weg von euch«, lachelte ich mühsam. Wir fuhren langsam, immer wieder an Ampeln stehen bleibend, über den Boulevard de Sébastopol in Richtung Gare du Nord, die Pariser liefen mit ihren Baguettes federnden Schrittes den Gehsteig entlang, und ich wünschte mir inständig, dass die Eisenbahner anfangen zu streiken oder wir in einen Stau gerieten und den Zug verpassten.

Auf dem Bahnhof steht ein mit nichts zu vergleichender sowjetischer Waggon, schwer wie ein Panzerwagen, gebaut in der DDR. Der Zugbegleiter ist nicht da. Er steht an einem Kiosk am Anfang des Bahnsteigs. Geil, aber mit gleichgültigem Gesicht, blättert er in einer erotischen Zeitschrift mit nackten Titeln drauf. Er kommt zurück, außer Atem. Er hat viele Gesichter. Er sieht aus wie ein Wächter, der einen Schatz bewacht, wie ein Hausmeister, der die Straße fegt, ein Tschekist, ein Humorist, ein Betgadler, ein Soldat, ein Kommandeur. Er ist bereits ganz Russland, in die Paradeuniform des Eisenbahners gezwängt. Sich in die Fahrkarte vertiefend, demonstriert er die byzantinische Langsamkeit des Denkens. Der Weg ist nicht weit. Europa ist nicht die Transsib. Der Abschied ist verlogen. Du öffnest das obere Viertel des Fensters, wo du den Kopf sowieso nicht durchstecken kannst, und winkst zerstreut den Eltern zu, die dir ihrerseits fürsorglich bis zu deinem endgültigen Verschwinden zuwinken.

Wir haben das Spinnennetz der Gleise um den Bahnhof herum noch nicht verlassen, da schließt der Zugbegleiter auch schon alle Türen ab. Aus dem Spaßvogel wird ein Gefängniswärter, der Tee in Gläsern mit metallenen Teeglashaltern austeilt. Normalerweise ist es der letzte Wagen. Man kann auf die hintere Plattform hinausgehen und sich in einen Rückspiegel verwandeln. Jetzt werden wir durch Frankreich, Belgien, Westdeutschland fahren – auf dieser Strecke behält der Zugbegleiter die Reisepässe bei sich, angeblich um das Wohl der Fahrgäste

besorgt –, die westlichen Grenzer bekommen von ihm die Pässe, in die sie ihre Stempel drücken, man wird nicht gestört, aber die Hauptsache ist, er kontrolliert, dass niemand abhaut.

Durch Europa rast der Zug wie verrückt, in Belgien taucht wie immer ein Bahnhof mit dem Namen HUY auf, was auf Russisch Schwanz bedeutet, Westdeutschland geht auf wie ein Heleteig. Der Zug fährt in dichtere Schichten der Atmosphäre ein: die Grenze zur DDR. Aber noch einmal wird Nachsicht geübt: am Westberliner Bahnhof Zoo, wo der Zugbegleiter immer nervös wird und beobachtet, wie man für das letzte Geld Bier, Nüsse und Schokolade kauft. Der Zug rattert hart über die Brücke, man sieht die Mauer und die Friedrichstraße – wir sind angekommen. Der Zugbegleiter wird plötzlich sehr schlicht, zu einem ganz anderen: Vom gutnütigen Aufseher verwandelt er sich in einen stoppelartigen Gruppenältesten. Wir sind alle gleich, nur er ist gleicher. Grunzend und mürrischen Blicks verteilt er die Pässe – jetzt seht selbst zu, wie ihr zurechtkommt. Die ostdeutschen Grenzer schrauben die Decken ab, leuchten mit Taschenlampen in die Toiletten und sämtliche Ritzen, die Polen verhalten sich gleichgültig in ihren Schirmmützen mit den Adlern darauf, ihnen ist das alles wurscht, draußen gleitet Warschau vorüber mit seinem sowjetischen Kulturpalast, dann Wald, ein Flüsschen, stop! Vor der Grenze zieht sich der Zugbegleiter um und sieht aus wie eine Braut. Gleich kommen die Bräutigame. Wie Sand am Meer. Auf das abrupte Kommando eines Offiziers stürzen sie sich auf den Zug. Mit Getöse fallen die Grenzbeamten mit ihren deutschen Schäferhunden an der Leine in die Wagen ein. Die Passagiere erstarren. Die Schäferhunde drängen sich in die Abteile (alle verlassen ihre Abteile!), springen auf die Betten. Der Zug steht für Stunden – die Fahrgäste werden ausgetauscht wie die Gesellschaftssysteme. Frauen wälzen sich durch den Gang, fragen, ob man frisches Obst oder Gemüse dabei habe. Wie eine Strafe kommen leidenschaftslose Zöllner und perverse Zöllnerinnen mit sadistischen Schorganen statt Augen herein, sie kassieren Frauenzeitschriften.

ten ein, wählten in Koffern herum, in Taschen von Hosen und Jacken, fordern auch mal jemanden zum Aussteigen auf. Die Heimat beginnt. Der Zug setzt sich in Bewegung, und alle, völlig zerrupft nach dieser Filzaktion, schauen mit zitternden Wangen aus dem Fenster. In Brest laufen die Dienstreisenden in ihren Trainingsanzügen über den Bahnsteig, um Bier zu besorgen. Die Heimat riecht nach Shiguljowskoje-Bier. Die Heimat setzt sich aus Leere zusammen. Die weißrussischen Felder. Die russischen Wälder. Der Löffel klappert an das Tee Glas in dem Eisenbahnteeglashaler. Plötzlich erinnert man sich daran, dass es Holzhäuser gibt. Ewig steht eine Weichenstellerin in Wattejacke mit erhobener gelber Signallage an der Bahnschranke.

In Brest hatten wir nie Probleme – meine Eltern besaßen Diplomatenvpässe. Wir wurden respektiert und nicht behelligt. Man salutierte uns. An jenem Tag im Sommer 1958, als ich von Paris nach Moskau fuhr, endete meine Kindheit.

4

Vor die Wohnungstür, auf den Fußboden im Flur, legte sie ihre ausgemusterte, hellblaue knielange Unterhose. Nicht so sehr, um sich darauf die schmutzigen Schuhe abzuwischen, sondern vielmehr als Flagge, die von ihrer Machtübernahme kündete. Sie verhüllte die Deckenlampen mit alten Bettlaken, sogar über das Bild im Wohnzimmer hängte sie ein Laken, über die Sofas und Sessel legte sie Lappen – zum Schutz der Möbel. Als meine Eltern nach ihrem Urlaub nach Paris abreisten, veranstaltete Großmutter eine Art Maskierung der Wohnung. Mich ließ sie selbst genähte Sachen anziehen. Mit meiner Kindheit endete auch das Paradies. Ich wurde Großmutter ausgeliefert, ihr überlassen wie ein Kuckucksei. Ich begriff nicht sofort, aber als ich begriff, war ich schon in einem Kinderstraflager, einem Gefängnis für minderjährige Straftäter, gelandet. Ich durfte nicht auf dem Sofa sitzen, aber auf diesen Lappen zu sitzen, hatte ich sowieso keine Lust. Ich durfte sein, was ich in Wirklichkeit nicht sein konnte. Großmutters Nerven waren vollkommen zerrüttet. Sie brüllte. Sie fuhr immer wie wahnsinnig zusammen, wenn das Lüftungsfensterchen aufging. Egal, wie ich mich benahm, es passte ihr nicht, denn die ganze Welt passte ihr nicht. In dieser Welt lebte sie auf Pump, sie hütete Sachen, wie man seine Seele hütet. Sie kämpfte gegen Motten. Daran gab es keinerlei Logik. Meine Eltern musterten später die Sofas und Sessel aus, ohne sie noch einmal anzusehen – sie nahm sie zu sich nach Hause.

Die Beziehung zu meiner Großmutter ging innerhalb weniger Tage zum Teufel. Früher war sie meine geliebte Oma – jetzt meine Peinigerin. Kinder mit nach Hause zu bringen war verboten – es hätten ja Diebe und deren Helfershelfer sein können. Großmutter schloss mich wie Tomaten in einem Einnachglas